

Thomas Brose

Katholische Lebenswelt im sozialistischen Staat

Detlef Pollack: Kirche in der Organisationsgesellschaft. Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR, Verlag Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln 1994, 516 Seiten, 40,70 Euro.

Martin Höllen: Loyale Distanz? Katholizismus und Kirchenpolitik in SBZ und DDR.

Ein historischer Überblick in Dokumenten, erschienen im Selbstverlag, Berlin 1994–2000, jeweils mehr als 350 Seiten, Band I: vergriffen; II: 17,40 Euro; III/1 16,80 Euro; III/2 14,80 Euro.

Ruth Jung: Unterteilt im geteilten Berlin? Das Bistum Berlin nach dem Mauerbau, Morus Verlag, Berlin 2003, 192 Seiten, 19,90 Euro.

Bernd Schäfer: Staat und katholische Kirche in der DDR, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 1999, 501 Seiten, 45,00 Euro.

Gottfried Hänisch (Hg.): Wenn der Morgen einen neuen Tag verspricht. Weggeh- und Bleibegeschichten, Wartburg Verlag, Weimar 2002, 246 Seiten, 18,00 Euro.

Josef Pilvousek: Theologische Ausbildung und gesellschaftliche Umbrüche. 50 Jahre Theologische Hochschule und Priesterausbildung in Erfurt, Benno Verlag, Leipzig 2002, 348 Seiten, 24,00 Euro.

Matthias Wanitschke: Methoden und Menschenbild des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2001, 409 Seiten, 40,80 Euro.

Miklós Tomka / Paul M. Zulehner: Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Schwabenverlag Osterfildern 1999, 244 Seiten, 15,00 Euro.

Joachim Wanke (Hg.): Wiedervereinigte Seelsorge. Die Herausforderung der katholischen Kirche in Deutschland, Benno Verlag, Leipzig 2000, 134 Seiten, 4,50 Euro.

Noch vor sechzehn Jahren schien eine neue Blüte kirchlichen Lebens im Osten Deutschlands unmittelbar bevorzustehen. Denn evangelischen und katholischen Christen – in ihrer Zahl seit 1945 zwar von mehr als neunzig Prozent auf weniger als ein Drittel der Bevölkerung reduziert – war es im welt-historischen Moment des Machtwechsels plötzlich gelungen, Friedensgebete und Massenproteste so zu moderieren, dass die Revolution friedlich verlief. Dem gegenüber steht – trotz leicht gegenläufiger Tendenzen seit dem Jahr der Papstwahl 2005 – der Trend zu weiterer Entkirchlichung.

„Die DDR war keine zurückgebliebene Bundesrepublik. Will man die Verhältnisse in der DDR verstehen, wird man vielmehr gut beraten sein, sich stets ihre Fremdheit vor Augen zu halten“, erklärt der Religionssoziologe Detlef Pollack in seiner noch immer wegweisenden Studie über *Kirche in der Organisationsgesellschaft*. Dieser hermeneuti-

sche Hinweis macht die Beschäftigung mit Christsein im Osten Deutschlands nicht gerade einfacher, erhöht jedoch die Sensibilität dafür, eine fremde Situation nicht leichtfertig auf altbekannte Begriffe zu bringen.

Kämpferische Katholiken

„Ich bin katholisch, kennt ihr meinen Glauben“, sangen die Groninger Katholiken 1931 zu ihrem Pfarrjubiläum. Erzählenswert ist dieser Umstand deshalb, weil die Diasporage-meinde aus der Nähe von Magdeburg dabei weniger auf römische Traditionen zurückgriff, als dass sie sich in dichterischer Freiheit des populären Preußenliedes bemächtigte: „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?“ Wo die mitteldeutsche Mehrheitsbevölkerung von ihren Vorfahren tönte: „Nie werd ich bang verzagen, wie jene will ich’s wagen. / Sei’s trüber Tag, sei’s heitrer Sonnenschein: / Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein“, da stimmten die kämpferischen Katholiken – bei gleicher Melodie – einen anderen Text an: „Nie werd ich bang verzagen, selbst in den schwersten Tagen / Mag Galle auch der Lib’ralismus speien, / ich bin katholisch, will katholisch sein.“

Wer sich in die jüngere Geschichte der Diasporakirche zwischen Werra und Oder vertieft, macht die Entdeckung: Auch hier war ein politischer Grundton vorgegeben. Katholische Christen sahen sich aufgrund der Verstetigung politischer Strukturen nach dem Zweiten Weltkrieg gezwungen, eine feste Melodie zu akzeptieren; ihnen blieb jedoch die Möglichkeit, sich ihren eigenen Reim darauf zu machen.

Überlebensstrategie

Mit bewundernswürdigem Kraftaufwand ist es Martin Höllen in seinem vierbändigen Überblickswerk zu *Katholizismus und Kirchenpolitik in SBZ und DDR* – der Autor gliedert die behandelten Zeiträume zwischen 1945 und 1990 in Band I, II, III/1 und III/2 – gelungen, das Verhältnis von Staat und Kirche durch eine einzigartig reichhaltige Sammlung kommentierter O-Töne einzufangen. Der langjährige Leiter des Berliner Büros der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) gibt seiner Darstellung den Titel *Loyale Distanz?*. Damit gelingt Höllen eine treffende Formulierung, um das mehr als vierzigjährige Spannungsverhältnis zwischen Kirche und Staatsmacht zu charakterisieren. Was aber überwog: Loyalität oder

Distanz? Das Studium vieler hunderter Dokumente ist keine Rechenaufgabe mit einfacher Lösung, aber nach Sichtung des Materials lassen sich Tendenzen ausmachen: Selbst unmittelbar nach Kriegsende gab es keine tolerante Übergangszeit für Christen unter kommunistischer Herrschaft, vielmehr wuchs der Druck beständig, kirchliches (Über-)Leben unter diktatorischen Bedingungen zu sichern. Daraus entwickelte sich im katholischen Bereich die Doktrin unbedingter Geschlossenheit und politischer Abstinenz, die Alfred Kardinal Bengsch, nach Einschätzung Martin Höllens „die am meisten prägende Gestalt des DDR-Katholizismus“, geradezu verkörperte.

Gewahrte Einheit

Ein Verdienst des kurz vor dem Mauerbau ernannten Oberhirten bestand, wie Ruth Jungs Dokumentation *Ungeteilt im geteilten Berlin?* materialreich belegt, ganz wesentlich darin, die Einheit des Berliner Bistums durch den Amtssitzwechsel von West nach Ost zu sichern und damit jenem Schicksal zu entgehen, das der evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg 1961 vom SED-Politbüro diktiert wurde: die faktische Trennung des deutschen Protestantismus durch die

Aussperrung von Präses Kurt Scharf aus Ost-Berlin.

Zunehmende Suchbewegung

Die Aufbruchstimmung des Zweiten Vatikanums machte auch vor den Grenzen der DDR nicht Halt: In wichtigen Teilen des ostdeutschen Katholizismus unter Jungendseelsorgern, in Studentengemeinden und Akademikerguppen, so Bernd Schäfer, Historiker am Dresdner Hannah-Arendt-Institut, entwickelten sich geistig-geistliche Suchbewegungen, die zunehmend mit dem politischen Abstinenzgebot des Berliner Kardinals in Konflikt gerieten und verstärkt nach dem „Weltdienst“ junger Christen fragten. Hatte Bengsch im Kontext des Konzils 1962 in einer geheimen Eingabe gefordert, der Artikel über die „Kirche des Schweigens“ müsse gänzlich getilgt werden – „Articulus III de Ecclesia silentii omnino deleatur“ (Höllens Band II, Seite 327) –, so wurde diese Überlebensstrategie etwa von der Arbeitsgemeinschaft der Studentenseelsorger unter Federführung des Leipziger Oratorianers Wolfgang Trilling 1967 massiv infrage gestellt: „Im Vordergrund stünde ‚jetzt nicht mehr [...] die triumphierende Kirche, sondern die pil-

gernde Kirche, nicht mehr die Abkapselung, sondern die Offenheit, nicht mehr die Starrheit, sondern die Beweglichkeit, nicht mehr der Monolog, sondern der Dialog.“ Wie Schäfer in seiner Studie zu *Staat und katholischer Kirche in der DDR* zu zeigen vermag, ergaben sich beim Unmut über kritische Aktivitäten in Gemeinden sogar gewisse Konvergenzen zwischen Berliner Ordinariat und Staatsmacht in dem Versuch, „Gruppenbildungen“ zu verhindern: beispielsweise nachdem ein Arbeitskreis der ortsansässigen Studentengemeinde „Gedanken zum Friedensdienst des Christen in der DDR“ öffentlich ausgehängt und an die Pfarrer des Bistums verschickt hatte. Dass es jedoch gerade die Erfahrung von Kirche als Kontrastgesellschaft war, die nicht wenige Frauen und Männer mit akademischer Qualifikation herausforderte, mündige Entscheidungen für ein bewusstes Bleiben oder Weggehen zu treffen, davon erzählen achtzehn autobiografische Berichte, die der Theologe Gottfried Hänisch unter dem Titel *Wenn der Morgen einen neuen Tag verspricht. Weggeh- und Bleibe-Geschichten* gesammelt hat. Bemerkenswert: wie Christian Dertinger, Sohn des früheren DDR-Außenministers

und CDU-Politikers, die Verhaftung seines Vaters beschreibt und von tagtäglichem Überlebenskampf innerhalb eines totalitären Regimes erzählt.

Theologische Sensibilisierung

Für den Anspruch, als katholische Kirche in der DDR sensibel auf die „Zeichen der Zeit“ zu reagieren, hat das Philosophisch-Theologische Studium in Erfurt seit seiner Gründung im Jahr 1952 eine kaum zu überschätzende Bedeutung erlangt. Dass sich hier – nicht selten in Frontstellung gegenüber der Berliner Zentrale – ein vielfältiges geistiges und spirituelles Leben entfalten konnte, lässt sich bei der Lektüre des Bandes *Theologische Ausbildung und gesellschaftliche Umbrüche* nachvollziehen. Wie der Kirchenhistoriker Josef Pilvousek dokumentiert, war für diesen Glücksfall nicht allein der günstige Standort im Schatten des Mariendoms verantwortlich, sondern ebenso bedingungsloser Einsatz wie der des Ortsbischofs Hugo Aufderbeck. Für die intellektuelle Auseinandersetzung der mehr als zweitausend Studierenden – darunter über neunhundert Priester – war insbesondere ein Thema von Bedeutung: die fächerübergreifende Auseinandersetzung mit

der Anthropologie des Marxismus-Leninismus. Darum darf die von Matthias Wanitschke erarbeitete Untersuchung über *Methoden und Menschenbild des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR* exemplarische Bedeutung beanspruchen. Denn diese Darstellung ist maßgeblich durch die „Erfurter Schule“ des Philosophen Konrad Feiereis geprägt. Indem Wanitschke daran geht, die oftmals psychisch zerstörerische Praxis der Staatssicherheit mit Grundwerten wie humaner Verantwortung und personaler Freiheit zu konfrontieren, deckt er ein dezisionistisches Freund-Feind-Schema auf, dem sich alle Entscheidungen der zuletzt einundneunzigtausend hauptamtlichen MfS-Mitarbeiter – fünfzehntausend davon direkt gegen den „inneren Feind“ eingesetzt – unterzuordnen hatten. Die Folgen solcher spezifischen DDR-Karrieren waren Identitätsverlust und seelische Deformation. Allerdings, so Wanitschkes positives Fazit, sei der SED-Staat „an seiner eigenen

Unmenschlichkeit“ zugrunde gegangen.

Religiöse Resistenz

So unverzagt es der Erfurter theologischen Ausbildung glückte, ein krudes Menschenbild argumentativ *ad absurdum* zu führen, gelangte doch die Vorstellung, einen christlich inspirierten Mentalitätswandel der areligiösen Mehrheitsbevölkerung herbeizuführen, niemals in den Bereich des Möglichen. Bei heute knapp fünf Prozent katholischen und fünfundzwanzig Prozent evangelischen Christen hat sich – wie die religionssoziologische Studie über *Religion in den Reformländern Ost(Mittel)-Europas* von Miklós Tomka und Paul Zulehner belegt – in Ostdeutschland längst ein stabiles Milieu etabliert, das seinesgleichen in den Reformstaaten Ost-Mittel-Europas sucht. Es erweist sich als überraschend beständig und hochresistent gegenüber allen missionarischen Bemühungen: Hier wurde von der einstigen DDR wirklich Weltniveau gesetzt.

„Nie werd ich bang verzagen?“ Angesichts derart schwieriger Konstellationen plädiert der Erfurter Bischof Joachim Wanke in dem von ihm herausgegebenen Sammelband *Wiedervereinigte Seelsorge* dafür, Kirche in den neuen Ländern nicht als quantitativ zu vernachlässigende Größe anzusehen. Die gesamtdeutsche Herausforderung erblickt er darin, „religiös auskunftsfähig“ zu werden und nicht bei einem Christentum stehen zu bleiben, das „noch ‚trachtenreich verkleidet‘ den Zeitgenossen begegnet“. „Was will und kann Kirche in areligiöser Umwelt?“, fragt der Philosoph und Theologe Eberhard Tiefensee im gleichen Band. Seine Antwort fällt provokativ unaktivistisch aus; er zitiert den Schriftsteller Saint-Exupéry, bei dem es heißt: „Du musst sehr geduldig sein. [...] Ich werde dich so verstohlen, so aus dem Augenwinkel anschauen, und du wirst nichts sagen.“ Ist eine solche Pastoral ‚aus dem Augenwinkel‘ möglich?“

Die Dezemberausgabe der Politischen Meinung wird sich in ihrem Schwerpunkt mit dem Thema

Russland und seine Außenbeziehungen zur Europäischen Union

auseinandersetzen. Die Beiträge beschäftigen sich neben den außenpolitischen Herausforderungen auch mit Fragen der russischen Energiepolitik sowie mit der zunehmenden Fremdenfeindlichkeit im Land.